



DIETER BÜHRIG

**Die verschollene
Jungfrau**

Historischer Kriminalroman

GMEINER Original



DIETER BÜHRIG

Die verschollene Jungfrau

DIE FÜNFTE JUNGFRAU Eine erfahrene Restauratorin, eine verheiratete Frau »im besten Alter« und ein blutjunger Restaurator werden von der Stadt Lübeck beauftragt, die Sandstein-Figurengruppe der Klugen und Törichten Jungfrauen aus dem 14. Jahrhundert, die im St.-Annen-Museum stehen, zu restaurieren und gleichzeitig eine Abhandlung über deren Geschichte zu verfassen. Die Gruppe gehörte einst zur Ausstattung der Kirche des Burgklosters, die 1818 wegen Baufälligkeit abgerissen wurde.

Obwohl das biblische Gleichnis von jeweils fünf Klugen und fünf Törichten ausgeht, existieren seit etwa 1810 nur noch vier Törichte. Eine Figur ist seitdem aus ungeklärten Gründen verschollen. Die Restauratoren stellen sich die Frage: Was ist aus der fünften Törichten geworden?

Während sich die Chefrestauratorin um die Klugen bemüht, verliebt sich der junge Restaurator in die anmutigen Figuren der Törichten, und es gelingt ihm, sie durch seine vorsichtige und liebevolle Pflege zum »Sprechen« zu bringen ...



Dieter Bübrig studierte an der Hochschule für Musik in Berlin. Mehrere Jahre war er als Tonmeister in Musikstudios tätig. Dann absolvierte er ein Aufbaustudium an der Musikhochschule Lübeck. Seitdem unterrichtet er in den Fächern Musik und Physik. In Büchern und Fachzeitschriften veröffentlichte er Beiträge zur Musikpädagogik sowie Chor- und Bandarrangements. 1994 promovierte er an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg über das Thema »Schule in der Musik«.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Schattenmenagerie (2012)
Der Klang der Erde (2011)
Schattengold (2010)

DIETER BÜHRIG

Die verschollene
Jungfrau

Historischer Roman

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2012

Lektorat: Claudia Senghaas
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Bildes »The Black Brunswicker« von
John Everett Millais: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:John_Everett_Millais_The_Black_Brunswicker.jpg
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3909-4

Ein Teil der Personen sowie die Handlung des Romans sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen wäre rein zufällig. Bei der Darstellung historisch belegter Personen wurde die Realität als dichterische Vorlage verwendet.

Um unerwünschte Assoziationen zu vermeiden, wurde der Name einiger Institutionen, Dienstbezeichnungen und politischer Funktionen leicht verändert.

Zitate aus historischen Quellen wurden der heutigen Rechtschreibung vorsichtig angepasst.

Vorspiel

»DAS SIND JA NUR VIER TÖRICHTE JUNGFRAUEN!«, rief Florian Thormählen, als er den Raum Nummer 7 des St. Annenmuseums, das ehemalige Klosterrefektorium, betrat. So heftig, dass der Museumswärter, der ansonsten gelangweilt auf seinem Stuhl saß und in seiner Computerzeitschrift blätterte, sich bemüßigt fühlte, den Störenfried zurechtzuweisen: »Hier ist lautes Rufen verboten. Bitte beachten Sie die Besucherordnung.«

Florian raunte etwas, das wie »'tschuldigung« klang und schlich vorsichtig, Fuß vor Fuß so leise aufsetzend, dass seine Schritte sich nicht im Widerhall der gotischen Gewölbe verfangen, auf die Gruppe der Steinfiguren zu, die man links und rechts des Durchgangs zu Raum Nummer 6 auf zwei Wandsockeln aufgestellt hatte.

Der junge Mann, der erst vor ein paar Monaten seinen Abschluss als Diplomrestaurator an der Nikolaus-Kopernikus-Universität Thorn in Polen bestanden hatte, war recht lustlos nach Lübeck gefahren, wo man ihm anbot, unter Leitung der anerkannten Spezialistin für Steinskulpturen, Frau Dr. Friederike Fahrenkamp, für die Säuberung und Pflege der mittelalterlichen Schätze im St. Annenmuseum zu sorgen.

Eigentlich interessierte sich Florian Thormählen mehr für die Marmorwerke eines Michelangelo. Aber da er am Anfang seiner Karriere stand, musste er not-

gedrungen den Job annehmen, den ihm sein ehemaliger Professor vermittelt.

Lübeck statt Rom, Sandstein statt Marmor, die »Klugen und Törichten Jungfrauen« statt der antiken Helden. – Und die Bezahlung war ausgesprochen bescheiden, schließlich mangelte es der Stadt Lübeck an Geld. Oder vielleicht, – sie sparte an der Pflege ihres sandsteinernen Weltkulturerbes. Schließlich verschlang die Backsteingotik schon genug Steuergelder.

So hatte sich Florian nicht besonders auf sein neues Betätigungsfeld vorbereitet. Was das biblische Gleichnis mit den Klugen und den Törichten Jungfrauen anging, kannte er es seit seiner Schulzeit. Wie heißt es doch in Matthäus 25, 1 – 13?

Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen. Fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, die klugen aber nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit. Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen! Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht. Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, sonst gehen unsere Lampen aus. Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es weder für uns noch für euch; geht doch zu den Händlern und kauft, was ihr braucht. Während sie noch unterwegs

waren, um das Öl zu kaufen, kam der Bräutigam; die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal und die Tür wurde zugeschlossen. Später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, mach uns auf! Er aber antwortete ihnen: Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.

Florian hatte in irgendeiner Vorlesung gehört, dass das Gleichnis bereits die frühchristlichen Künstler zur Zeit der römischen Katakombenmalerei anregte. Und er wusste auch, dass es einige berühmtere figurative Darstellungen gab als die in Lübeck, deren Restauration sicherlich spektakulärer wäre, am Portal des Magdeburger Doms beispielsweise, oder beim Straßburger Münster. Die Figuren an der Kathedrale Notre Dame d'Amiens bewunderte er sogar. – Aber Lübeck? Das war in seinen Augen nun überhaupt nicht die Welt edler Steinmetzkunst.

Egal, Florian hatte wenigstens einen ersten Auftrag, und der Ruf seiner Chefin, Frau Dr. Friederike Fahrenkamp, versprach, auf der mühseligen Berufsleiter ein paar Stufen höher zu kommen. Wer weiß, vielleicht würde sie ihm eines Tages den Weg zum Petersdom in Rom ebnen, um sich der Pietà Michelangelos widmen zu können. Nötig hatte sie es ja, war er der felsenfesten Überzeugung, nachdem man sie seiner Meinung nach so sündhaft schlecht nach dem Hammer-Attentat eines Wahnsinnigen im Jahre 1972 wieder zusammengeflickt hatte.

Florian Thormählen entwickelte ein Gespür für leidende Skulpturen, und so war es nicht verwunderlich, dass ihm sofort auffiel, dass hier in der Lübecker Gruppe der »Törichten« eine fehlte.

»Was ist mit der fünften?«, fragte er sich. Welches Schicksal musste sie erleiden, dass sie das uralte biblische Gleichnis nicht erfüllen konnte?

In seinen Fingern kribbelte es. Ihn faszinierte viel mehr das, was nicht vorhanden war, als das, was dort etwas verstaubt auf dem Podest stand. Er spürte, dass ein unbeschreibliches Geheimnis über der unvollständigen Figurengruppe schwebte.

Er näherte sich den verbliebenen vier. Das fahle Licht des Spätnachmittags beleuchtete sie nur oberflächlich. Kaum konnte man Konturen, geschweige denn Farbreste erkennen. Die Gesichter verbargen sich im Zwielicht. Eigentlich hätte man sie besser mit gezielten Lichtspots ausleuchten müssen, fand der junge Mann.

Er ging ganz dicht an die äußerste Skulptur heran. Die abstehenden Ohren waren auffällig. Florian wollte das kaum zu erkennende Gesicht streicheln, doch der Wärter, der ihn ohnehin längst als Kulturterroristen abgestempelt hatte, durchschnitt die Ruhe der ehrwürdigen Halle entgegen seiner eigenen Maxime mit einem scharfen Ruf, als wolle er ihm mit einem Schwert die Hand abhacken: »Berühren verboten! Wenn Sie sich hier nicht der Ordnung unterwerfen wollen, rufe ich die Polizei.«

Jetzt erst bemerkte der Wärter, dass Florian eine prall gefüllte Reisetasche mit sich schleppte. »Und Taschen

sind hier auch verboten. Gehen Sie zurück an den Empfang und geben Sie sie ab!«

Er lief auf den jungen Mann zu und drängte ihn zurück. Ob er eine Parallele zu dem Attentat auf die Pietà vermutete? Wohl kaum, denn den Begriff Michelangelo kannte er allenfalls als Namen einer Hamburger Pizzeria.

Verschüchtert wich Florian einen Schritt zurück. Er langte in seine Manteltasche. Statt des vom Wärter erwarteten Vorschlaghammers kam ein zerknitterter Brief zum Vorschein. »Beruhigen Sie sich, ich bin rein wissenschaftlich hier. Florian Thormählen, Restaurator, – Diplomrestaurator.«

Während er um ein paar Zentimeter wuchs, knickte der Wärter nach und nach um ein paar Zentimeter in seiner Autorität ein. Besonders das »Diplom« ließ bei ihm Hochachtung aufkommen, da musste er das Schreiben erst gar nicht lesen..

»Das ist das Empfehlungsschreiben«, ergänzte Florian, der den Wandel in seiner Haltung an seinen Augen ablas. »Aus dem geht hervor, dass ich sehr wohl berechtigt bin, die Figuren anzufassen.«

»Aber bitte ganz vorsichtig«, meinte der gute Mann abschließend kommentieren zu müssen. »Schließlich sind die sehr alt, und ich habe hier bis 18 Uhr die Aufsicht.« Er schaute auf seine Armbanduhr. Mehr als eine knappe halbe Stunde blieb ihm ohnehin nicht mehr, dann konnte er endlich ins Kino gehen. Der neue James Bond interessierte ihn sowieso mehr als die Törichten Jungfrauen. Außerdem wartete er ungedul-

dig auf den morgigen Tag, den museumsfreien Montag.

»Schon recht, ich weiß ja Ihre Pflichten zu würdigen«, versicherte Florian. »Aber wenn Sie so nett sein würden, bitte denken Sie, wenn sie Feierabend machen, heute ausnahmsweise daran, die Alarmanlage mit den Bewegungsmeldern nicht anzuschalten. Nachher kommt noch meine Kollegin, und wir wollen keinen unnötigen Alarm auslösen und uns mit der Polizei herumärgern.«

Der Wärter zog sich wortlos zurück, blieb jedoch sicherheitshalber in Sichtweite.

Nun konnte sich Florian die Figuren genauer anschauen, soweit das bei den ungünstigen Lichtverhältnissen überhaupt möglich war.

Dass die Törichte links außen, ganz nahe am Fenster, das zu einem schmalen Hofdurchgang führte und deswegen nur spärliches Licht in den Raum durchließ, abstehende Ohren hatte, war in Folge des merkwürdigen Gegenlichts gut zu erkennen. Unverkennbar auch der Ansatz zu einem Doppelkinn. Etwas steif und ein wenig verkrampft zur Seite geneigt, stand sie, mit ihrem sich vom Fenster abwendenden Gesicht, auf einem Sockel. In der rechten Hand hielt sie die leere, mit der Öffnung nach unten gerichtete, am Rand inzwischen leicht abgestoßene Öllampe. Sie machte einen recht biedereren, ja fast naiven Eindruck. Sie trug von allen vier das schlichteste Kleid.

Ganz anders die zweite Törichte. Kokett lüpfte sie ihren, durch eine auffällige Brosche zusammengehal-

tenen Umhang mit den grazilen Fingern der rechten Hand. Dadurch konnte man den Wechsel zwischen Stand- und Spielbein erkennen, und der modische, im Laufe der Zeit an der Spitze leicht beschädigte Schuh kam zum Vorschein. Es schien, als sei sie im Begriff, von ihrem Sockel herunterzusteigen. Sie hielt den Kopf schamhaft leicht nach unten gebeugt. Dennoch deuteten ihre listigen Augen, die lange Nase und die hohe Stirn auf eine gebildete, aber auch gleichzeitig hochmütig-ironische Frau hin.

Die dritte unterschied sich besonders durch ihre Haartracht von den anderen Törichten. Während diese ihr Haupt gemäß der burgundischen Damenmode um 1400 mit zwei echten und zwei falschen, geflochtenen Zöpfen, die wie ein Kranz oberhalb der Ohren thronen schmückten, hatte es sich diese Frau nicht verkneifen können, ihren zierlichen Kopf mit breit zu den Seiten ausladenden hörnerartigen Puffen zu markieren. So sah es aus, als würde sie einen neuzeitlichen Modehut mit breiter Krempe tragen. Ein hoch geschnürter Gürtel betonte keck ihren Busen. Weniger erotisch waren ihre Gesichtszüge. Auch wenn sie den Ansatz zu einem Lächeln zeigte und die Augenbrauen hochzog, konnte man ihre traurigen Augen nicht übersehen. Ihre Lampe wies abgestoßene Kanten auf. In der anderen Hand hielt sie einen Rosenkranz, der wegen des Medaillons eher wie eine Schmuckkette, als wie eine Zählkette für das Gebet aussah.

Die vierte Törichte schien sich leicht vor ihrem Betrachter zu verbeugen. Auf ihrem Gesicht spie-

gelte sich ein weises Lächeln, und trotz der markanten Pausbacken machte sie den Eindruck einer energischen Frau, die wusste, was sie wollte. Ähnlich der Zweiten gewährte sie Einblicke auf ihr mit modischen Knöpfen besetztes Leibgewand, indem sie weite Teile ihres Mantelsaums über den rechten Unterarm gelegt hatte. Mit den schlanken Fingern ihrer rechten Hand spielte sie an ihrer reich verzierten Halskette. Dabei gewann man den Eindruck, als würde sie ihren Betrachter heimlich mit den Fingern locken.

Alle vier standen paarweise leicht einander zugehört, so, wie man sich zu einem Menuett verbeugt. Die Musik konnte gleich beginnen. Vielleicht warteten die Damen nur noch den Einbruch der Dunkelheit ab, um sich unbeobachtet ihrem törichtem Tanz hinzugeben.

Die fünfte Steinfigur in der Reihe, das wusste Florian Thormählen, gehörte im engeren Sinne nicht zu den Törichten, sondern war eher ein Fremdkörper in der Gruppe. Die sogenannte »Synagoge« diente gewissermaßen als Anführerin. Seit dem Mittelalter hatte man das Gleichnis von den Jungfrauen umgedeutet. Die Törichten standen für den Alten Bund, für das »heidnische« Judentum, die Klugen symbolisierten den neuen Glauben, das Christentum. Dementsprechend war die Synagoge mit einem gebrochenem Fahnenstab und einer herabgleitenden Krone ausgestattet. Die Augenbinde und der Bockskopf, den sie mit ihrer linken Hand trug, sollten die Blindheit ihres Glaubens ausdrücken.